Nr. 170 — 83. Jahrgang — Freiburg, Freitag, den 26. Juli 1946

Freiburger Nachrichten

Tagesblatt für die westliche Schweiz

Mit den Beilagen „Arbeiterfreund" und „St. Niklausglocken"

Redaktion Pérollesstr. 38. Tel. 2.34.06 — Annoncen- und Abonnementsbureau Bahnhofstr. 10, Tel. 2.38.50

Abonnementspreis:

	12 Monate	6 Monate	3 Monate	1 Monat
Schweiz:	Fr. 24.—	Fr. 12.—	Fr. 6.—	Fr. 2.50

Postscheckkonto IIa 212, Freiburg.

Bestellungen und Adreßänderungen richte man ausschließlich an das Abonnementsbureau Tel. 2.38.50

Insertionspreis per Millimeter:

Kanton Freiburg	8 Cts.
Schweiz	10 „
Ausland	12 „
Reklamen	30 „

Postscheckkonto all 448

Indien vor großen Entwicklungen

a. S. In einem kürzlich gehaltenen Vortrag des in der Schweiz ferienhalber sich aufhaltenden ehemaligen Indienministers RT. Hon. L. S. Amery über die politische Lage in Indien, wurde einleitend darauf hingewiesen, daß die Probleme Indiens für die Schweiz nur scheinbar von geringer Bedeutung seien. Die Lösung der innern Verfassungsprobleme und die künftige Weltstellung Indiens seien vielmehr für alle Länder von entscheidender Bedeutung, die am Weltfrieden interessiert sind.

Die künftige Weltstellung Indiens, das — Rußland weggerechnet — an Größe dem europäischen Kontinent gleichkommt und seine 400 Mill. Einwohner zählt, wird nicht zuletzt auch von wirtschaftl. Faktoren bestimmt, die zum Teil durch die bedeutsame wirtschaftl. Entwicklung während des ersten Weltkrieges bereits vorgezeichnet sind, zum andern Teil aber völlig von der politischen Zukunft Indiens abhängen, d. h. vor allem davon, ob Indien, das zum Problem der europäischen Einigung geradezu eine Analogie darstellt, seinen innern Ausgleich und eine Geschlossenheit nach außen findet.

Die bisweilen traumhaften Vorstellungen vom Märchenland Indien bedürfen heute angesichts der sprunghaften Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse entschieden einer kräftigen Korrektur. Indien ist während des zweiten Weltkrieges hinsichtlich der industriellen Güterproduktion Selbstversorger, in finanzieller Hinsicht Gläubigerstaat geworden, bekennt sich langsam auch zu den Tendenzen moderner Sozialpolitik, während die verschiedenartigen Bestrebungen zur politischen Verselbständigung nichts Neues mehr bedeuten, jedoch mit neuem Nachdruck vertreten werden.

In den zwei Jahrzehnten zwischen den beiden Kriegen hat sich namentlich Indiens Eisen- und Stahlindustrie, die Zuckerindustrie, die Papierherstellung, sowie die Zementproduktion entwickelt. Im zweiten Weltkrieg verdoppelte sich die Stahlproduktion so sehr, daß heute kaum mehr als 10 % eingeführt werden müssen. Indien besitzt heute das größte Stahlwerk des brit. Weltreiches. So ist es nicht erstaunlich, daß es zu einem Hauptwaffenarsenal der Engländer geworden ist. Auch die chem. Industrie hat große Fortschritte gemacht. Die Baumwollindustrie zählte 1920 255 Betriebe; 1938 420 Unternehmen. Heute zählt man allein 850 Baumwollspinnereien. Der Aufschwung der Industrie kommt auch im Rückgang der Fertigwareneinfuhr zum Ausdruck. Zwischen 1920/1937 stieg anderseits die industrielle Rohstoffeinfuhr von 5 % der Gesamteinfuhr auf 16 %. Die eigene Rohstoffausfuhr vermochte sich von 45 % auf 53 % zu verbessern. Hinsichtlich der Industrialisierung bestehen großzügige Absichten; für die Klein- und Heimindustrie sowohl, wie für den Ausbau des mittleren Gewerbes, vor allem aber der Schlüsselindustrien als ausgesprochene Großindustrien. Zukunftspläne bestehen auch hinsichtlich der Errichtung gut eingerichteter Forschungslaboratorien und wissenschaftlicher Vertretungen in Washington und London, der Koordinierung der Elektrizitätswirtschaft mit dem Verkehrswesen, das vertragsgemäß mit den auswärtigen Angelegenheiten und der Verteidigung direkt der ausübenden Gewalt der brit. Krone unterstellt ist. Die nationale Flugzeugindustrie soll auf Grund der in den letzten Jahren errichteten Flugzeugreparaturwerkstätten aufgebaut werden und in etwa 10 Jahren imstande sein, den Eigenbedarf zu decken. Deutlich lassen sich Tendenzen erkennen, welche auf die Eroberung eines Teils des japanischen Vorkriegsmarktes, namentlich in Burma, Malaya und Niederländisch-Indien hinzielen (bes. Textilexport).

Der erste Weltkrieg brachte Indien eine finanzielle Erstarkung, der zweite die Umwandlung vom Schuldnerstaat zum Gläubigerstaat. Heute besitzt Indien allein in London bezw. Großbritannien ein Guthaben von rd. 1 Milliarde Pfd. Die Zahl der Banken, Versicherungsgesellschaften, das in den in Handel und Produktion tätigen Unternehmen investierte Kapital hat sich beträchtlich erhöht. Indiens Industrien sind kapitalstark geworden. Was sie brauchen ist nicht Geld, sondern Lizenzen, Patente, Dienste der ausländischen Sachverständigen. Die althergebrachten Formen der gegenseitigen Handelsbeziehungen, die Indien eigentlich zur Hauptsache einfach Fertigwaren ins Land spielten, werden von den maßgebenden Leuten als überlebt bezeichnet.

Die sozialen Bestrebungen künden sich in den Bestrebungen um Erlaß von Mindestlohngesetzen, für die allmähliche Beseitigung des Analphabetentums (ca. 90 %), in Wohnbauprojekten Bau von Bewässerungsanlagen zur Hebung der Agrarproduktion, Ausgleich der großen Unterschiede in der Lebenshaltung durch überlegte Standortwahl für neue Industrien usw. an. 70 % der Bevölkerung nähren sich von der Landwirtschaft, die unentwickelt ist und noch eine Landreserve von ca. 30 % unbebauten Gebietes zur Verfügung hatte. Eine große Rolle im Aufbau spielt auch der technische und industrielle Bildungsstand des Arbeiters, die Ausbildung zum Facharbeiter. Was Indien speziell von der Schweiz wünscht, sind Techniker, Spezialisten, Maschinen, Instrumente, chem. und pharmazeut. Produkte.

Englische Presseanklagen gegen Rußland

Die konservative Zeitung „Daily Mail" greift in einem Leitartikel die sowjetrussische Politik an und schreibt:

„Der Hunger in Westdeutschland ist auf die vorbedachte von Rußland verfolgte Politik zurückzuführen. Sie als egoistische Politik zu bezeichnen, wäre ungenügend. Sie trägt das Zeichen eines zynischen Opportunismus. Es ist nicht das erste Mal, daß die Russen sich der Ernährung als Instrument bedienen, um zu gewissen Zielen zu gelangen. Nachdem die Bedürfnisse der Roten Armee gedeckt sind, produziert die östliche Zone Deutschlands noch genug, um die Rationen für die Bevölkerung zu erhöhen. Ein großer Teil dieser Waren sollte nach Westdeutschland gelangen. Rußland selbst könnte einen Teil Getreide aus seinen eigenen Produktionsgebieten liefern, wo man schon von einer reichen Ernte spricht. Doch Rußland regt sich nicht. Man muß daraus schließen, daß Rußland fest entschlossen ist, die Deutschen im Westen eine Beute des Hungers werden zu lassen, um die westlichen Alliierten in Verruf zu bringen. Großbritannien hat sich eingeschränkt, um die Deutschen zu ernähren.

Was sagen die anderen Nationen dazu? Was sagen Rußland und Argentinien? Haben sie keine Nahrungsmittel, die sie dieser Bevölkerung abtreten können? Die britische Politik allein kann Deutschland nicht retten."

Bekämpfung des Schwarzhandels in Deutschland.

Dem schwarzen Markt, der in der britischen Zone Deutschlands einen alarmierenden Umfang angenommen hat, wurde der totale Krieg erklärt.

Außer in den Docks, vollzieht sich die größte Tätigkeit des Schwarzhandels in den Eisenbahnzügen. Die Ueberwachung der Bahnhöfe ergab, daß gewaltige Mengen von Nahrungsmitteln (und besonders von Kartoffeln), die für den schwarzen Markt bestimmt waren, in Personenzügen transportiert wurden, indem sie auf den für die Reisenden reservierten Plätzen abgelegt wurden und letztere genötigt waren, in den Gängen und auf den Trittbrettern zu reisen.

Die geheimnisvollen Erscheinungen in Schweden.

Ein Sprecher des schwedischen Wehrministeriums gab bekannt, die Untersuchungen hätten ergeben, daß es sich bei den in verschiedenen Teilen Schwedens niedergegangenen Körpern nicht um Meteore handelt. Der Sprecher lehnte es ab, die Behauptung zu bestätigen, daß diese Körper Projektile seien, und er wolle auch keine Mutmaßungen darüber anstellen, um was es sich dabei wirklich handelt. In früheren Meldungen war von Brandgranaten gesprochen worden.

Unterwegs in Sondermission.

Italien hat zwei markante Politiker auf die Reise geschickt, um zu versuchen, Unterstützung für die Friedensbedingungen zu erhalten.

Einer von ihnen, Graf Carlo Sforza, Mitglied der konstituierenden Versammlung und ehemaliger Außenminister, ist nach Südamerika abgereist, um dort die Lage Italiens auseinanderzusetzen. Der andere, Pietro Nenni, sozialistischer Minister ohne Portefeuille, reiste nach Zürich, um die Hauptstädte Nordeuropas zu besuchen, um dort zu versuchen, Unterstützung für die Revision des Entwurfes des Friedensvertrages der Alliierten mit Italien zu gewinnen.

Die offiziellen Resultate der türkischen Wahlen.

Die Demokraten errangen einen vollständigen Sieg in den Bezirken Afyon, Tschanakkali und Eskischeir. Einen teilweisen Sieg erzielten sie in den Bezirken Istambul, Edirné (Adrianopel), Sinop, Kudaya und Mugla.

Eine der Besonderheiten der Ergebnisse der Wahlen in der Türkei ist die Tatsache, daß die Stadt Ankara im neuen Parlament praktisch nicht vertreten sein wird. In Ankara gab es eine große Stimmenmehrheit für die Demokraten, während sich die umliegende Landschaft für die Volksrepublikaner aussprach.

5 ½ Stunden, nachdem die Atombombe unter der Wasseroberfläche in den Gewässern der Lagune von Bikini explodiert war, gab Admiral Blandy über das Radio bekannt, daß der 27,000 Tonnen große amerikanische Flugzeugträger „Saratoga" in wenigen Stunden sinken würde, wenn man ihn nicht in eine Untiefe abschleppe. Blandy hat Weisung gegeben, die „Saratoga" auf Strand laufen zu lassen. Aus dem Schiff steigen große Rauchwolken empor.

Die Unterwasserexplosion der Atombombe

Die äußerst intensive Radioaktivität hat bis jetzt alle Versuche verhindert, das Ausmaß der von den 87 Schiffen der Versuchsflottes durch die Unterwasserexplosion erlittenen Schäden festzustellen. Fast alle Schiffe wurden mit dem sofort nach der Explosion mehr als 1600 m in die Höhe gepeitschten radioaktiven Wasser übergossen. Ein Zerstörer ist bereits bis auf rund 1 ½ Km. vom Zentrum der in Gammastrahlen eingetauchten Armada entfernt in die Lagune eingefahren, wobei seine Besatzung das Risiko schwerer Verletzungen einging. Sein Geiger-Apparat zur Feststellung der Radioaktivität zeigte Resultate, die Admiral Blandys Warnung, eine Annäherung an das Zielgebiet sei gefährlich und werde noch eine Zeitlang gefährlich sein, rechtfertigen.

Das 27,000 Tonnen große amerikanische Schlachtschiff „New York" zeigt Schlagseite. Auch das japanische Schlachtschiff „Nagato" (32,700 Tonnen) hat sich leicht zur Seite geneigt, während ein Transportdampfer beinahe gekentert ist. Das Schicksal der acht Unterseeboote, die vor der Explosion getaucht waren, ist noch nicht bekannt; zwei Boote konnten allerdings von Flugzeugen aus gesehen werden. Sozusagen jedes Schiff ist durch die Wucht der Explosion von seinem Ankerplatz weggetrieben worden. Möglicherweise haben die Schiffe, deren Oberbau verhältnismäßig wenig beschädigt scheint, doch ziemlich starke Schäden in ihrem Gefüge erlitten.

Ein weiterer unbekannter Faktor ist das Schicksal der von den Gammastrahlen erfaßten 20 Schweine und 200 Mäuse. Es wird angenommen, daß diese Strahlen diesmal viel stärker wirkten als beim letzten Atombombenversuch, bei dem die Explosion in größerer Entfernung erfolgte. Auch der Rauch, der Dampf und der Sprühregen waren ja diesmal viel eindrucksvoller als nach dem Abwurf der ersten Bombe.

Ausländische Machenschaften in Brasilien.

Der Polizeichef des brasilianischen Bundesdistrikts, José Pereira Lira, teilte in Rio de Janeiro mit, daß bedeutende Persönlichkeiten mit diplomatischem Rang kürzlich unter falschen Namen in Brasilien an Land gegangen seien. Sie hätten sich als Matrosen ausgegeben, seien aber in Wirklichkeit nach Brasilien gekommen, um im Auftrage einer ausländischen Macht politische Missionen auszuführen, wofür die Behörden Beweise hätten.

Um die Dauer der Rekrutenschule.

Auf eine Kleine Anfrage Mauroux, ob der Bundesrat einerseits im Hinblick auf die neuen Formen des Krieges und andererseits mit Rücksicht auf die gegenwärtige finanzielle Lage bereit sei, die Dauer der Rekrutenschulen von 4 auf 2 Monate zu verkürzen, und ob er nicht insbesondere dafür halte, daß diese Verkürzung der Dienstzeit eine vernünftige Maßnahme wäre, welche es ermöglichen würde, der Wirtschaft wieder vollwertige Arbeitskräfte zuzuführen, und zwar gerade in einem Augenblick, da man zur Bekämpfung des Arbeitermangels zahlreichen ausländischen Arbeitern rufen müsse, antwortet der Bundesrat u. a. wie folgt:

Der Bundesrat ist der Auffassung, daß die neuen Formen der Kriegführung eine Verkürzung der Ausbildungszeiten nicht erlauben, sondern im Hinblick auf die zunehmende Zahl technischer Mittel eher eine Verlängerung erfordern würden. Bei den Fachleuten aller Länder herrscht die Ueberzeugung, daß zum mindesten in den nächsten Jahren die Kampfführung der Erdtruppen, sowie deren Organisation und Ausbildungsgestaltung in ähnlicher Weise wie bisher bestehen bleiben müssen. Auch für uns handelt es sich in erster Linie darum, den erreichten Ausbildungszustand zu erhalten und zu fördern. Dabei hat unsere Armee die weitaus kürzeste Ausbildungszeit aller Länder, und die jetzige Dauer der Rekrutenschule stellt zur Erreichung eines kriegsgenügenden Ausbildungsstandes das äußerste Minimum dar. Es ist sicher, daß bei verkürzten Rekrutenschulen keine kriegsgenügende Ausbildung mehr möglich ist, weshalb eine solche Verkürzung nicht zu verantworten wäre.

Die Munitionslager in den Walliser Befestigungen.

Nationalrat Zigerli hat am 6. Juni 1946 fol-

---

24 Nachdruck verboten

Anne Marie sucht ihren Weg

Originalroman von Luzia Erse

„Nun habe ich seit gestern Abend noch einen andern Verehrer. Es ist ein schneidiger Unteroffizier, der gerade seine Schnüre abverdient. Er gefällt mir auch. Ich finde das interessant, abwechselnd von einem zum andern zu gehen. Vielleicht werden sie auch eifersüchtig. und das gibt zu lachen.

Sie fältelte spöttisch den gefärbten Mund.

Anne-Marie war zutiefst erschrocken. Sie trat näher zu Rose und wollte ihr zureden. Aber der Dienst nahm sie in Anspruch. Erst am Abend trafen sie auf der Stiege zusammen. Sie sagte:

„Höre Rose, dabei faßte sie sie bei der Hand", ich will Dir helfen und Dir sagen, wie man glauben und beten lernt. Es tut mir leid um Dich. Denn Du rennst in ein Unglück."

Uebermütig machte sich Rose los und sprang voraus: „Du bist eine Gute und Liebe, aber predige mir jetzt nicht. Wenn es mir schlecht gehen sollte, komme ich zu Dir."

„Das meine ich nicht. Vielleicht könnte es dann zu spät sein."

„Heute Abend habe ich Eile. Statt zu schlafen, soupiere ich mit dem Grafen."

Eine unbestimmte Ahnung beklemmte Anne-Marie. Und Rose wollte nicht auf ihre Worte hören. Ohnmächtig mußte sie den Dingen ihren Lauf lassen. Aber nein, gleichgültig wie manche wollte sie trotzdem nicht werden.

20. Die kranke Mitkellnerin.

Anne-Marie stieg am Abend eines freien Ausgangstages rasch in ihr Zimmer. Sie hatte die Absicht das Theater zu besuchen.

Da wurde heftig an ihre Türe geklopft. Eine Mitkellnerin Sophie ließ sie rufen. Sie war krank.

Fieberröte lag auf den sonst blassen Wangen. Nie würde Anne-Marie die hoffnungsvolle Bitte vergessen, die im Blicke der Kollegin lag, als sie ihr beim Eintritt ins Zimmer sagte:

„Ich warte den ganzen Nachmittag auf Dich. Denn ich bin krank und traurig."

Die Besucherin erschrack innerlich fast, denn bisher waren ihre Beziehungen zur Mitkellnerin mehr oberflächliche, alltägliche gewesen.

Jetzt lag ein vertrauendes Flehen um Hilfe in der Bitte, als Sophie fortfuhr:

„Ja ich warte auf Dich, Du wirst mir raten und mich trösten. Aber ich bin nicht katholisch. Ich habe keine Religion."

„Arme Sophie, soll ich den Arzt rufen lassen?"

„Um Gottes Willen nur das nicht" regte sich die Kranke auf, „sonst muß ich in den Spital und werde auf der Stelle entlassen".

Sie nahm erschauernd die Hand der Mitkellnerin und sagte inbrünstig, indem sie einen langen Kuß darauf drückte:

„Du bist meine Mutter."

„Hast Du Deine Mutter noch? fragte Anne-Marie.

„Ja und Nein. Meine Mutter lebt getrennt von meinem Vater. Sie will nichts von mir wissen, weil ich unehelich bin, ich habe also keine Mutter."

Eine Träne fiel auf die Hand, die sie noch immer festhielt.

Dann will ich Dir Schwester sein, denn als Mutter bin ich zu jung und nicht älter als Du."

Anne-Marie fühlte wie sich die andere an sie klammerte, sie wollte ihr den Trost ihrer Anteilnahme nicht entziehen.

Eigentümlich, dachte sie, daß diese Kellnerinnen so einsam sind in ihrem Leid. So fröhlich, selbstbewußt, sogar stolz im Restaurant und so allein, verlassen, hilflos, fast verzweifelt, hinter den Kulissen.

Denn auch sie müssen auf die Bühne, und die Schminke liegt nicht nur auf dem Gesicht, sondern muß auf allen innern Gram und das Herzeleid gelegt werden.

Und wer bekümmert sich um ihre Seele?

Wer hört ihre Seufzer und trocknet ihre Tränen?

Die Kunden wollen nur fröhliche und gesunde Gesichter sehen.

Nun richtete Sophie ihre so auffallend traurigen, dunkeln Augen auf ihre Kollegin:

„Darf ich Dir alles sagen, was mich quält?"

„Rede nur, ich werde Dich verstehen."

Sie wollte Anteil nehmen und trösten, wenn sie auch die ganze Fülle des Trostes noch nicht kannte, die im aufrichtigen Mitgefühl eines Menschenherzens für das Leid der andern erschlossen wurde.

Sophie machte eine sichtliche Anstrengung, trank ein Glas gesüßtes Wasser aus und sagte:

„Ich war doch seit bald sechs Monaten verlobt".

„Und jetzt?"

„Er hat mich verlassen und heiratet eine andere."

Jetzt erhob sich die Kellnerin auf ihrem Lager. Fieberröte glühte auf ihren Wangen. Sie hob die Hand auf wie zum Schwur:

„Aber ich habe es ihm gezeigt was er angerichtet hat. Als er mir bei einer Velotour sagte, es sei nun das letzte Mal, daß er mit mir komme, gingen wir gerade an einem Flüßchen vorbei. Ich war so betroffen, daß ich meinem Leben ein Ende machen wollte und mit dem Velo in den Fluß fuhr. Er riß mich heraus. Ich war ganz naß und er beschimpfte mich lange und sagte: „Wenn Du ein so blödes Weib bist, dann bin ich erst froh, Dich nicht zu heiraten. Und er ließ mich stehen, fuhr rasch allein weiter."

„Wer war denn dieser Verlobte?" fragte Anne-Marie, weil sie dachte, sein Verhalten in dieser Angelegenheit könnte einen Zweifel an seiner Rechtschaffenheit rechtfertigen.

„Ein Taxi-Chauffeur", sagte Sophie seufzend. „Er hatte eine feste Anstellung als Autobusführer in Aussicht, weil er so gut und sicher fahren kann."

„Und wer ist denn die andere, die er heiraten will?"

„Es ist eine geschiedene Frau, welche eine Pension führt."

„Arme Sophie! — So einen Mann mußt Du nicht bedauern, der eine geschiedene Frau heiratet."

Anne-Marie hatte in dieser Beziehung die unverrückbaren Prinzipien ihrer Erziehung und konnte nicht begreifen, daß es möglich war, eine Ehe mit einer geschiedenen Person zu schließen.